

# „Die Bibliotheken brauchen routinierte Praktiker“

## Technisches von den ersten 30 Bibliothekartagen

Georg Ruppelt

■ Wer sich einmal die Programme der Bibliothekartage seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts bis zum diesjährigen in Berlin, dem 100., anschaut, wird einen Mangel an technisch geprägten Vortrags- oder Veranstaltungsinhalten kaum beklagen können. EDV, Neue Medien, Digitalisierung usw. usw. prägen jeden dieser letzten Bibliothekartage, und man überlegt etwas verwundert, worüber sich denn unsere Kollegen (und es sind ausschließlich Kollegen) um Himmels willen wohl ausgetauscht haben, bevor die elektronische Datenverarbeitung mit Macht in unsere Bibliotheken Einzug hielt – etwa auf den ersten 30 Bibliothekartagen.

Nun, unsere Altvorderen hatten genug Gesprächsstoff, z. B., wenn es um Katalogisierung en gros und en detail ging, um Leihverkehr, um Historisches, um Bibliothekspolitisches oder um beamtenrechtliche Fragen und manches andere mehr. Man konnte sich auch kräftig streiten, etwa wenn der Sinn oder Unsinn des Preußischen Gesamtkataloges erörtert wurde. Und die Technik? Natürlich gab es technische Fragen zu erörtern, allerdings im Vergleich zur Menge der anderen Themen wenige. Technik meint im Übrigen in den Bibliothekartagsberichten häufig auch nur das Gegenteil von spezifisch Bibliothekarischem, so dass unter dem Begriff Technik auch Organisation oder Verwaltung gemeint sein konnten.

### Tagungsberichte im Zentralblatt für Bibliothekswesen

Wir wollen im Folgenden einmal die Tagungsberichte im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ (ZfB – es wird jeweils das Erscheinungsjahr angegeben) nach Technischem durchforsten und dabei werden schon im Bericht über den ersten Bibliothekartag in Marburg fündig. Nicht unwichtig ist der Hinweis, dass es im folgenden Text auf dieser Tagung wissenschaftlicher Bibliothekare um Volksbibliotheken geht, was für die Bibliothekartage durchaus die Regel und nicht die Ausnahme ist.

Leicht erschrocken ist man von den geschil-

derten recht drastischen hygienischen Maßnahmen in englischen Bibliotheken jener Zeit:

„Es folgte der Vortrag von Ernst Schultze (Bonn) über einige technische Einrichtungen der englischen Volksbibliotheken. Für empfehlenswert hält Referent 1. das Zweibuchsystem, die Einrichtung, wonach jeder Leser mit einem Buch der schönen Litteratur ein oder zwei wissenschaftliche Werke erhält. 2. Eine besondere Form der gedruckten Kataloge, das dictionary system, bei welchem die Bücher nicht nur unter dem Namen der Verfasser, sondern auch unter den einzelnen Gegenständen aufgeführt werden. 3. Den Druck der Zugangskataloge mit einer kurzen Inhaltsangabe unter jedem Titel. 4. Die Festlegung der Zeitungen auf Stehpulten. 5. Eine Art, wie man Verbreitung ansteckender Krankheiten durch die Bücher zu verhüten sucht. Die lokale Sanitätsbehörde benachrichtigt die Bibliotheksverwaltung, sobald eine ansteckende Krankheit in einem Hause auftritt; der Direktor der Bibliothek fordert dann alle Bücher ein, die in dem betreffenden Hause verliehen sind, und lässt sie verbrennen. Der Prozentsatz der so vernichteten Bücher ist angeblich verschwindend gering.

Für wenig nachahmenswert hält Referent den Indicator, einen Apparat, welcher anzeigt, welche Bücher der Bibliothek verliehen sind. Jedem Buche der Bibliothek entspricht ein Kästchen in dem Indicator. Die Kästchen, welche 3x1x5 cm groß sind, enthalten ein Verleihbüchlein. Beide Seiten des Kästchens sind verschieden gefärbt; steht die blaue Seite vorn, so bedeutet dies, dass das Buch verliehen ist. Diese Einrichtung beanspruche zu viel Arbeit, sei zu teuer und nehme zu viel Raum fort. 2. Die in England übliche zu große Ausdehnung der Handbibliotheken. 3. Die Schließung der Volksbibliotheken an den Sonntagen.“ (1900)

### Staubsauger und Bohnermaschine

Während es in diesem Bericht auch um Mechanik geht, macht sich wenig später in

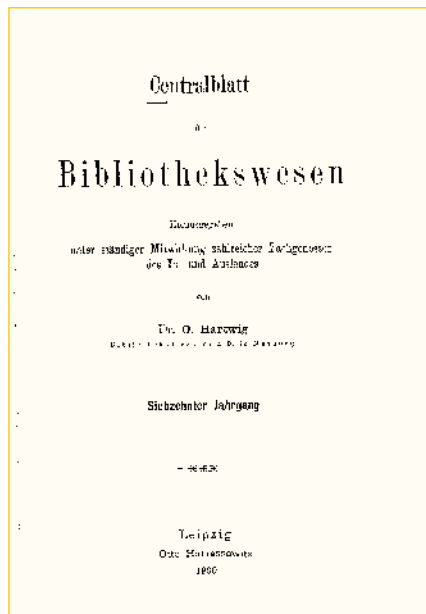
Stuttgart das elektrische Zeitalter bemerkbar, und zwar in Gestalt eines Staubsaugers: „Den Schluss der Tagesordnung bildete das Referat des Vorsitzenden über die Staubbeseitigung in den Bibliotheken. Im Anschluss an dasselbe begab sich die Versammlung in die Bibliothek der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, wo die Vacuum-Reiniger-Gesellschaft (Berlin W., Mauerstr. 42) einen ihrer Apparate aufgestellt hatte, um ihn der Versammlung in Tätigkeit vorzuführen [...] Es wurde allgemein anerkannt, dass der Apparat die Aufgabe, den Staub durch Einsaugen zu beseitigen, unter Vermeidung jeder Staubentwicklung an Ort und Stelle, vorzüglich löst und dass er auch für die Bibliotheken von der größten Wichtigkeit zu werden verspricht, sobald für die speziellen Bedürfnisse der Bücherreinigung noch eine Verbesserung der Saugmundstücke und ihrer Verbindung mit dem Schlauch vorgenommen sein wird. Um die Wirkung des Apparates deutlicher vor die Augen zu führen, war in die Schlauchleitung eine Flasche eingeschaltet worden, durch die man den Staub beim jedesmaligen Ansetzen des Mundstückes hindurchjagen sah. Besonders effektiv gestaltete sich dieses Schauspiel, als die Reinigungsversuche auch auf einzelne Kleidungsstücke der Anwesenden ausgedehnt wurden. Diese interessante Vorführung beeinträchtigte leider etwas die Besichtigung der Bibliothek, die sich freundlichst dafür zur Verfügung gestellt hatte, da in der Landesbibliothek die dazu nötige elektrische Kraft fehlte.“ (1904) Laut „Wikipedia“ soll der Staubsauger in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts in den USA erfunden worden sein, allerdings sei er erst Anfang des 20. Jahrhunderts auf den Markt gekommen. Die Bohnermaschine, die sich die Kollegen 1909 in Münster vorführen ließen und die „für alle Bibliotheken mit ausgedehntem Linoleum von Interesse sein dürfte“, wurde 1904 von dem Ungarn Alfred Pongracz erfunden ([www.bohnermaschinen.com](http://www.bohnermaschinen.com)). In beiden Fällen zeigt sich, dass sich auch die Kollegen vor über 100 Jahren auf der Höhe der Zeit befunden zu haben scheinen.

**Fotokopieren**

Durchaus oft ist im ZfB jener Jahre die Photographie und ihre Bedeutung für das Bibliothekswesen Gegenstand von Beiträgen, wenn auch weniger in der Berichterstattung über die Bibliothekartage. Vom Bamberger Bibliothekartag wird berichtet: „Der Nachmittag führte die Versammlung noch einmal in der Aula des Gymnasiums zusammen, da Herr Professor Wiedemann aus Erlangen, den die Leser des Zbl. [ZfB] als eifrigen Förderer der Weiß-Schwarz-Photographie kennen, sich in liebenswürdigem Entgegenkommen bereit erklärt hatte, diesen Gegenstand der Versammlung durch Anschauung näher zu bringen. Sie belohnte auch mit reichem Beifall die klaren Ausführungen und die Vorzeigung der Apparate und der von dem Institutionsdiener des Vortragenden hergestellten Kopien, Gewiss werden viele der anwesenden Kollegen daraus Veranlassung nehmen, die Vorteile des Verfahrens an ihren Bibliotheken auszunutzen.“ (1907)

Das Fotokopieren nimmt in den folgenden Jahren einen gewaltigen Aufschwung in den Bibliotheken. So berichtet Gustav Abb in Erlangen über „Technische Neuerungen in der Berliner Staatsbibliothek“:

„Die vierte technische Neuerung, auf die ich hier hinweisen möchte, ist die Photokopie. Sie soll den Lesesaalbesuchern Gelegenheit geben, sich möglichst billig und schnell photographische Reproduktionen

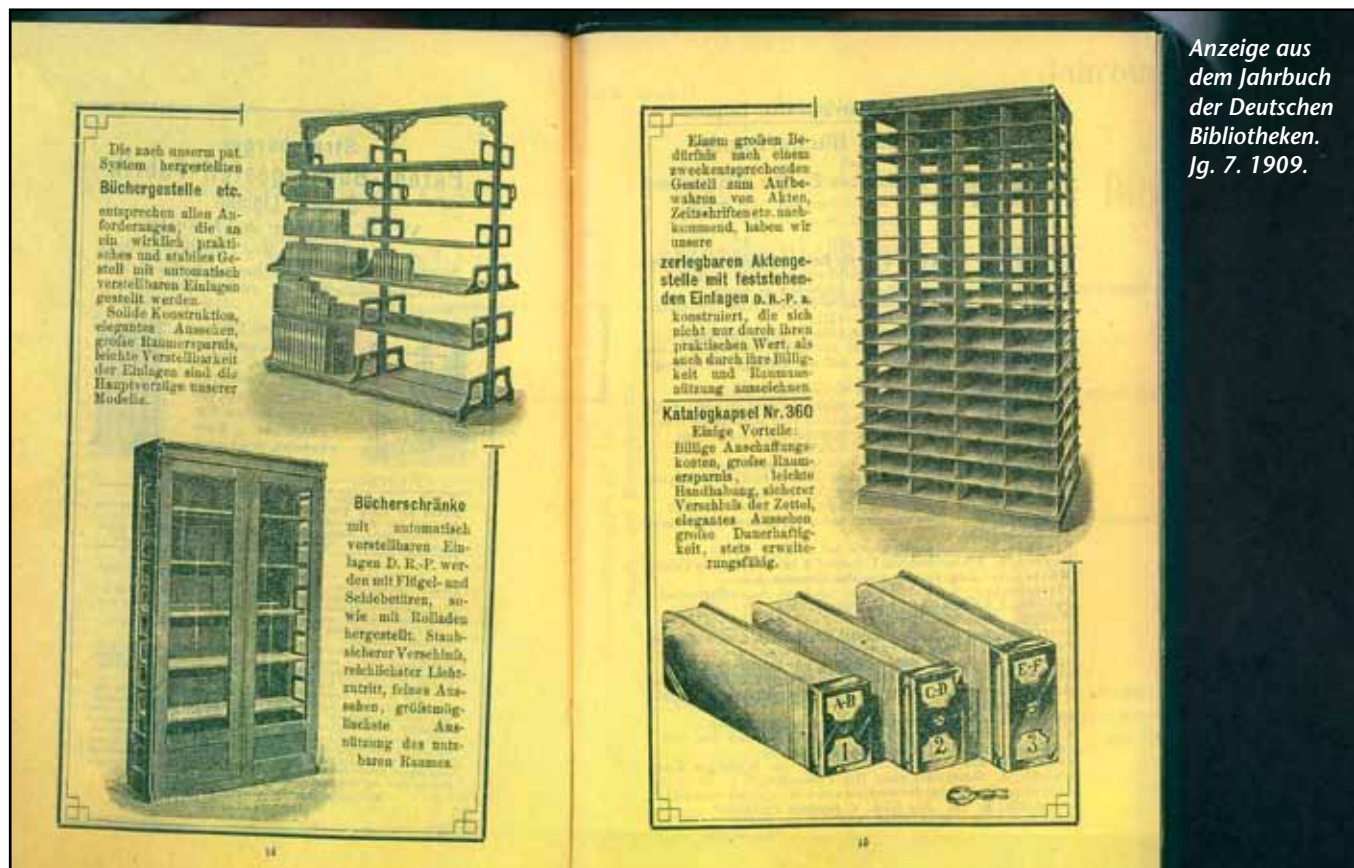


*Titelblatt Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 17. 1900. Darin der Bericht über den ersten Bibliothekartag in Marburg.*

aus Büchern herstellen zu lassen. Zu diesem Zweck sind in einem Nebenraum drei Apparate aufgestellt, zwei für Negativ- und einer für Positivaufnahme auf Filmstreifen normaler Größe. Im Lesesaal werden nur die Aufnahmen gemacht. Das Entwickeln und Kopieren der Aufnahmen erfolgt außerhalb des Hauses, wodurch jedes störende Hantieren mit Chemikalien im Benutzerraum oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft ver-

mieden wird. Bei Vormittagsbestellungen können die Photokopien schon am Nachmittag in Empfang genommen werden. Die Preise betragen für das kleinste Format (18x24 cm) für Positive 35 Pf., für Negative 24 Pf. Die technischen Arbeiten sind einer Privatfirma übertragen worden. Wie sehr diese Einrichtung einem öffentlichen Bedürfnis entspricht, zeigt ihre lebhafteste Benutzung durch das Publikum. Im Durchschnitt finden täglich etwa 250–300 Belichtungen statt. Im Sinne des Urheberrechtes dürfen Photokopien nur zum persönlichen Gebrauch des Bestellers hergestellt werden. Die Staatsbibliothek hat die Herstellung von Photokopien aus ihren Büchern durch diese neugeschaffene Einrichtung generell gestattet, während photographische Reproduktionen außerhalb des Hauses nach wie vor besonderer Genehmigung bedürfen. Die Photokopie gibt die Möglichkeit, die Verleihung seltener Bücher und besonders von Zeitungsbinden ohne Nachteile für die Benutzer stark einzuschränken, da größere Exzerpte jetzt viel bequemer sich durch das photographische Verfahren herstellen lassen.“ (1931)

Genau 80 Jahre alt ist dieser Bericht und scheint doch unserer Zeit recht nah zu sein – ebenso wie der nur zwei Jahre jüngere, von Georg Leyh erstattete, in dem es heißt: „TREPLIN wandte sich als Jurist gegen die Einmischung des Buchhandels in den Photokopiebetrieb der Bibliotheken.“ (1933) „Unserer Zeit nah“ meint freilich (Gott sei



*Anzeige aus dem Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken. Jg. 7. 1909.*

es gedankt) nur diesen einen Satz aus dem Bericht von Leyh, denn Berichtsgegenstand waren die Verhandlungen auf dem berühmten Darmstädter Bibliothekartag, in dem vom „Sieg der nationalen Revolution“, vom „Einreihen in die neue Arbeitsfront, vom „Braunhemd“, von „erotischer Asphaltliteratur in den Bibliotheken“ und von „Leistungsprinzip und Führergedanke“ die Rede ist.

### Bestandsschutz

Die Photokopie als Schutz der originalen Bestände – auch dieser Gedanke ist unserer Zeit sehr geläufig, auch wenn es dabei heute vornehmlich oder ausschließlich um Digitalisierung geht. Weitere praktische Ratschläge zum Bestandsschutz sind gelegentlich auch auf den Bibliothekartagen zu hören. So hieß es etwa auf dem 9. Bibliothekartag in Eisenach: „Bezüglich der Drahtheftung erschien als einzig möglicher Schritt, diejenigen Verleger, die sie nicht aufgeben wollen zu ersuchen, dass sie einen Teil der Auflage ungebunden lassen, und den Bibliotheken zu empfehlen, dass sie drahtgeheftete Bände nach Möglichkeit zurückweisen.“ (1908)

Auf dem zweiten Bibliothekartag in Gotha sprach Jean Loubier „Über praktische Vorkehrungen zum Schutze von Einbänden und Einzelblättern“ und schlug Mappen, Kästen und Kartons vor sowie weiche Unterlagen auf den Lesesaaltischen, wie sie heute in allen Bibliotheken mit historischen Beständen Standard sind. (1901) „Zwar ist es leicht“, möchte man da Goethe zitieren, „doch ist das Leichte schwer“ – und man muss erstmal darauf kommen.

1931 heißt es bei dem schon zitierten Gustav Abb: „Wir haben dabei in den letzten zwei Jahren die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß man Arbeit spart, wenn man die Arbeit um etwas vermehrt. Es wurde nämlich grundsätzlich dazu übergegangen, die Bücher in den Magazinen in Transportkästen aus Duraluminium zu verpacken und sie in diesen zu den Ausgabestellen zu transportieren. Ähnlich wird auch mit zurückgegebenen Büchern beim Transport in die Magazine verfahren. Dadurch schont man nicht nur die Bücher, sondern man beschleunigt auch den Transport erheblich, da statt der einzelnen Bände die Sammelkästen verladen oder umgeladen werden. Auch das Absplittern einzelner Bände bei mehrbändigen Werken kommt in Fortfall. Der Vorteil der Sammelkästen zeigt sich naturgemäß nur da, wo wie in der Staatsbibliothek lange Transportwege vorhanden sind und die Bestellungen nicht einzeln, sondern periodisch gesammelt erledigt werden.“

Auf dem neunten Bibliothekartag in Eisen-

nach wurde 1908 für eine technische Neuerung zum Bestandsschutz geworben, die Handschriftenbibliothekaren und Restauratoren wohl noch heute die Schweißperlen auf die Stirn treibt. Als Gruseleinlage für diese folgt hier der erste Teil dieses Beitrages:

„Ueber ein neues Mittel zum Schutz vielgelesener Bücher, zur Konservierung und Schonung seltener Einblattdrucke usw.

Referent: Bibliothekar Dr. Caspari-Leverkusen.

Der Inhalt des Referats war in kurzem folgender: Cellit ist ein neuer, äußerlich dem bekannten Celluloid ähnlicher Stoff, der in den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld, die das Patent besitzen, hergestellt wird. Das Rohprodukt, die konzentrierte Lösung, sowie Aceton wurden in Flaschen zur Ansicht herumgereicht, ebenso Cellitfolien in verschiedener Stärke und Farbe. Die Haupteigenschaften des Cellits sind die folgenden: es ist im Gegensatz zum Celluloid nur sehr schwer verbrennbar (Demonstration: Verbrennen eines Stückes Celluloid und daneben der erfolglose Versuch, Cellit zum Brennen zu bringen, das an der Flamme lediglich abschmolz). Ferner ist es absolut durchsichtig; seine Folien sind in allen Stärken herstellbar, die dünnen sind weich und faltbar wie Papier, ohne zu brechen (Demonstration). Drei Arten der Verwendung des Cellits für Bibliotheken sind neben seinen sonstigen Verwendungsmöglichkeiten, deren wichtigste seine Verarbeitung zu Kinematographenfilms ist, vor allem zu nennen:

1. Eine ganze Zahl alter wertvoller Stücke, vor allem Einblattdrucke aller Art, sowie wertvolle Briefe, Manuskripte usw. unterliegen, auch ohne dass sie direkt berührt werden, allerlei zerstörenden Einflüssen. Luft, Wasser, Insekten und vieles andere vernichten diese oft überaus kostbaren Blätter langsam aber sicher. Einrahmen in Glas ist in den meisten Fällen unmöglich, weil die Sachen dann, nicht mehr leicht beweglich sind, ein Brechen des Glases ihnen aber sehr gefährlich werden kann. Allen Bedingungen, die man an ein vollkommenes Schutzmittel für diese Wertobjekte stellen kann, entspricht die weiche Cellitfolie. Man stellt ein Cellitkuvert in passender Größe her, alle Klebestellen werden mit Hilfe einer besonderen Flüssigkeit, die u. a. Aceton, das Lösungsmittel für Cellit, enthält, luft- und wasserdicht abgeschlossen. Nach dem Hineinlegen des Blattes wird das Kuvert ebenfalls mittels der Lösung geschlossen. Eine größere Anzahl derartig; eingeschlossener Blätter wurde der Versammlung überreicht. Demonstration: ein großes rosa Löschblatt

wurde vor den Augen der Zuschauer eingeschlossen und dann unter Wasser gehalten, wobei es vollständig trocken blieb. Der Wert dieses Verfahrens für die Schonung wertvoller, aber viel berührter Stücke liegt auf der Hand.“ (1908)

### Bibliotheksbau

Unter den Begriffen Normung und Rationalisierung standen die Bibliothekartage Ende der 20er Jahre in Göttingen (1928) und Königsberg (1929) sowie 1930 der von Lübeck. Es ging dort u. a. um die technische Herstellung von Titelzetteln und die mit verschiedenen Druckmaschinen gemachten Erfahrungen.

Georg Leyh hielt in Göttingen ein kritisches Referat über Bibliotheksbau, das Rudolf Hoecker so zusammenfasste:

„In diesem mit großer Sachkenntnis und auf Grund eines mit gewaltiger Arbeit zusammengetragenen versteckten und seltenen Materiales aufgebauten Referate sucht LEYH sämtliche Fragen, die ein Bibliotheksneubau aufwirft, zu beantworten. Er ging schrittweise auf das Zentralproblem des wissenschaftlichen Neubaus, das Magazin, vor und wies nach, daß alle Bauten, die den Lesesaal als Zentrum im Grundriß führten, als unzumutbar abgelehnt werden müßten. Der Baugedanke muß vom Magazin ausgehen und die Ausgestaltung dem Bureauhaustyp sich angleichen. Als vorbildlich kann heute allein die Zentralbibliothek in Zürich gelten. Seine Leitgedanken sind in folgenden vier Sätzen zusammengefaßt: 1. Die geringst zulässige Axenweite der Gestelle scheint mit 1,50 -1,80 m noch nicht erreicht zu sein. 2. In das Bauprogramm der Landes- und Universitätsbibliotheken ist neben Speziallesesälen vor allem ein Raum für den Publikums katalog aufzunehmen, der den Signierzwang und die sofortige Erledigung der Bestellungen im Gefolge haben wird. 3. Die zweckmäßige Gruppierung der Räume wurde bisher besonders durch die Forderung erschwert, daß alle Haupträume im gleichen Stockwerk liegen sollen. 4. Die Aufstellung eines besonderen Katalogs für das Publikum erlaubt die Verlegung der Benutzer- und Beamtenräume in je ein besonderes Stockwerk, wodurch allein eine klare Gruppierung aller Haupträume zu erreichen ist.“ (1928)

### Segen und Fluch der Dezimal-Klassifikation

In Göttingen wurde auch heftig um die Einführung der Dezimal-Klassifikation gerungen, interessanterweise auch mit einem Hinweis auf die technische Entwicklung. Dieser Hinweis ist heute nur schwer nachvollziehbar, doch er nimmt sich angesichts

der tatsächlichen technischen Entwicklung fast schon rührend aus. Nochmals der Bericht Rudolf Hoeckers:

„Man braucht sich nicht gerade auf die Antithesen einerseits Norm und Typus, andererseits Kopf und Persönlichkeit festzulegen; es genügt allein schon die historische Kritik. Es ist doch wohl so, daß die Entwicklung der DK und der Normierung nicht mehr am Anfang steht, sondern daß sie im wesentlichen bereits am Ende des zu Erreichenden angelangt ist. Ein Darüberhinaus würde dem Übermaß technischen Spieltriebes gleichkommen, womit viele Zweige der technischen Industrie wie Radio, Grammophon, Automobilismus, Aeronautik heute schon belastet sind; ja selbst die Presse, wie sie selbst auf ihrer Musterschau in Köln feststellen konnte. Gleichwohl wurde in Anerkennung des bisher schon geleisteten Guten folgende Resolution angenommen: Der Deutsche Bibliothekartag in Göttingen empfiehlt die Drucklegung einer deutschen Übersetzung der DK in der Brüsseler Form von 1921, *zunächst der Register*, und beauftragt die Kommission für technische Bibliotheken und den Fachnormenausschuß für Bibliothekswesen mit der Vorbereitung und Durchführung.“ (1928)

### Techniker an die Bibliotheken!

Ob mit oder ohne Dezimal-Klassifikation: Sicher ist, dass Bibliotheken ohne moderne Technik im 20. Jahrhundert nicht mehr auskommen können. Doch geeignetes Personal zu finden ist schwierig, wie Heinrich Uhlendahl 1925 in Freiburg i. Br. berichtet: Die Notwendigkeit technisch und national-ökonomisch vorgebildeter Bibliothekare, sowie einer größeren Zahl von männlichen Kräften für den mittleren Bibliotheksdienst

„Der Referent weist darauf hin, daß unter 500 Bibliothekaren noch kein Techniker sei, der eine regelrechte Ausbildung durchgemacht habe. Es sei dies auf Mangel an Interesse zurückzuführen, ein bibliothekarisch ausgebildeter *Nicht-Techniker* sei aber einem nicht-bibliothekarisch ausgebildeten Techniker vorzuziehen. Er selbst habe sich um Volontäre an sämtliche Technischen Hochschulen gewandt, doch hätten sich insgesamt nur 9 Herren gemeldet, von denen schließlich drei in Leipzig eingestellt worden seien. Referent bittet in ähnlicher Weise auch an Nationalökonomern zu denken, denn Technik und Wirtschaft seien vor allen Dingen zum Aufbau Deutschlands vonnöten. Ferner seien im mittleren Bibliotheksdienst hauptsächlich weibliche Kräfte tätig, da Mangel an männlichen Kräften herrsche. Auf vierzig weibliche komme etwa eine männliche Kraft. Dabei handle es

sich bei letzteren zumeist um Akademiker, die ihr Studium nicht zu Ende geführt hätten und sich auch jetzt in ihrem Berufe nicht zufrieden fühlten. Es müßten andere Mittel ergriffen werden, um junge, frische Kräfte heranzuziehen. Zu diesem Zweck möge man sich an die Schule wenden und junge Leute zu gewinnen suchen, welche die Schule mit dem Einjährigenzeugnis verlassen. Die Bibliotheken brauchten routinierte Praktiker.“ (1925)

### Literaturversorgung und technische Zentralbibliotheken

Auf dem 23. Deutschen Bibliothekartag in Dortmund 1927 steht dann die Versorgung mit technischer Literatur im Zentrum der Erörterungen. Das „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ berichtete über die dort eingebrachten Forderungen: „Die Bedürfnisse der technischen Praxis verlangen unabweisbar eine großzügige Ausgestaltung der öffentlichen Bibliotheken mit technischer Literatur. Da eine einzige ‚technische Zentralbibliothek‘, wie sie von der Industrie seit langem gefordert wird, allen Ansprüchen niemals wird dienen können, müssen die Hochschulbibliotheken zu lokalen und regionalen Zentralstellen ausgebaut werden und eine engere Fühlung mit der Industrie und den technischen Vereinen und Verbänden ihres Bezirkes pflegen. Der Literaturbedarf muß durch schnellen Literaturnachweis und gut funktionierenden Leihverkehr befriedigt werden.“ (2. Juli 1927, S. 802/3) Des Weiteren wird eine schnelle Auswertung der unübersehbaren periodischen Literatur und ein Zusammenarbeiten der Hochschulbibliotheken mit den zahlreichen Werksbibliotheken gefordert.

In einer einstimmig angenommenen Resolution fordert der Bibliothekartag schließlich den Ausbau der Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin zur technischen Großbibliothek und zentralen Leihbibliothek sowie die Errichtung einer Bibliothek des Deutschen Museums in München als große technische Präsenzbibliothek.

Dortmund war natürlich genau der richtige Ort, um über Bibliotheken und ihr Verhältnis zu Technik und Industrie zu sprechen. In seiner wie immer farbigen Einführung in den Bericht zur Tagung schlägt Rudolf Hoecker nahezu expressionistische Töne an, und man könnte bei dem folgenden Textauszug auf den (zweifellos völlig abwegigen) Gedanken kommen, Herbert Grönemeyer hätte zur Ausarbeitung seiner Bochum-Hymne im ZfB geblättert: „Es war sicher ein glücklicher Gedanke einmal in einer der bedeutendsten Industriestädte Deutschlands zu tagen, einer Stadt,

die dem deutschen wirtschaftlichen Denken so vertraut ist durch die Namen Aplerbeck, Brauerei, Hösch, Phönix, Union usw., einer Stadt, die gleichsam vibriert unter dem Schlagen der Dampfhämmer, dem Zischen der Hochöfen und der gewaltigen Stoßkraft der Dynamokolben. Hier gilt die Arbeit und sie verlangt die Menschen so fast as Dürpen (so kraftvoll wie Dortmund).“ Und an anderer Stelle: „Wer zum erstenmal diese grandiose Koppelung menschlicher Energie, Wissenschaft und Industriefleißes sah, wird den Anblick eines solchen glühenden, zischen- und unsagbar lärmenden Zyklopenbetriebs niemals mehr vergessen.“ (1927)

Die Kollegen besichtigten im Beiprogramm in Dortmund viel Technik, u. a. wie eben zu erkennen war, auch zwei Stahlwerke und die Unionsbrauerei. Beiprogramme gehörten zu allen Bibliothekartagen. Sie dienten der Fortbildung wie dem kollegialen Austausch und erfüllten eine überaus wichtige Funktion. Davon hat der Verf. an anderer Stelle berichtet.

### Technikfeindlichkeit?

Liest man – wie hier – die Zusammenfassung einer mehrjährigen Berichterstattung unter einem bestimmten Aspekt, so kann leicht der Eindruck entstehen, als sei die Berichterstattung von diesem Aspekt dominiert. Dies gilt für das Thema „Technisches auf den ersten 30 Bibliothekartagen“ gewiss nicht. Technik kommt vor, aber nur marginal. Es sei daran erinnert, dass die Mehrzahl der Kollegen des wissenschaftlichen Dienstes aus den Geisteswissenschaften kam, mit deutlichem Schwerpunkt auf den Philologien.

Bei manchen (oder doch vielen?) der auf diesen Gebieten akademisch Arrivierten gehörte, wie der Verfasser aus eigenem Erleben bestätigen kann, eine abfällige Einstellung gegenüber allem Technischen durchaus zur gern betonten, oft recht dünnkelhaften Selbstdarstellung. Das ist noch gar nicht so lang her! „Nein, wir haben kein Fernsehen!“ – „Ein Computer kommt mir nicht ins Haus!“ – „Diese Handyoten!“ Man muss sich hinter jedem empörten Ausruf noch ein „Igit!“ mitdenken. Ob eine derartige Einstellung auch manchen Fachkollegen jener Jahre zu Eigen war?

### ■ AUTOR

**DR. GEORG RUPPELT**  
ist Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Niedersächsische Landesbibliothek Waterloostraße 8 30169 Hannover georg.ruppelt@gwlb.de

